

Parteien und Kräfte in der Stadt, des kulturellen Lebens, der Maßnahmen zur Verbesserung von Hygiene und Gesundheit in der Stadt sowie den Auseinandersetzungen um religiöse Prozessionen und nationale Feste.

Das Buch vermittelt auf der Grundlage umfassender Quellenauswertungen neue Einsichten in den Prozess der Nationalstaatsbildung im lokalen Umfeld sowie in die Konflikte um die soziale und wirtschaftliche Entwicklung der Stadtgesellschaften. Der deutsche Nationalstaat erscheint dabei in kultureller und institutioneller Hinsicht als eine städtische Schöpfung – eine Bewertung der Bedeutung von Städten für die Nationalstaatsbildung, die schon Zeitgenossen teilten. Diese verlief beispielsweise in Ulm keineswegs so, wie es sich die Befürworter eines nationalen Kraftstaates erhofften. Dies zeigte der 1873 zunächst gescheiterte Versuch, den Sedantag in Ulm als nationalen Festtag zu etablieren. Eine Niederlage erlitt die nationalliberale Deutsche Partei durch die Wahl von Heinrich Wagner zum Ulmer Oberbürgermeister 1891, dessen Anhänger verlangten, dass er nicht für den Reichstag kandidieren und seine ganze Kraft der Stadt widmen solle. Dies belegt, dass der Fortschritt einer Kommune sehr unterschiedlich gedeutet werden konnte, wie es nicht zuletzt auch die Auseinandersetzungen zwischen Gewerbeverein und Handelsverein um die Rolle Ulms als überregionales Handelszentrum zeigten. In der politischen Kultur der Stadt zeigten sich eine große Bereitschaft zum Kompromiss und ein Streben zum Konsens, so dass in Ulm selbst während des Kulturkampfes keine ernsthaften Konflikte zwischen den Konfessionen auftraten – der Verfasser widerlegt daher auch die von Teilen der Forschung vertretene Auffassung eines „zweiten konfessionellen Zeitalters“. Gerade aufgrund seines vertiefenden Blicks auf die Ebene der Städte vermag Zimmer zu einer neuen Einschätzung der grundlegenden Wandlungsprozesse zu gelangen. Als besonders fruchtbar erweist sich dabei der Vergleich zwischen geschickt gewählten Städten. Das Buch ist ein herausragendes Werk zum Verständnis der ersten Jahrzehnte des Kaiserreiches, das künftige Forschungen zur Kenntnis nehmen müssen.

*Michael Wettengel*

*Bauernmuseum Wolfegg* (Hg.): Die Schwabenkinder. Arbeit in der Fremde vom 17. bis 20. Jahrhundert. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft im Jan Thorbecke Verlag 2012; 206 S., zahlr. Abb., 14,90 EUR

Zwischen dem 17. und der Mitte des 20. Jahrhunderts strömten die Söhne und Töchter armer Bergbauernfamilien im Alter von sechs bis 14 Jahren nach Oberschwaben und in den Bodenseeraum, um sich auf „Hütelkindermärkten“ von den dortigen Bauern verdingen zu lassen. Zu den Arbeiten, in der Saison zwischen „Josephi“ (19. März) und „Martini“ (11. November), gehörten für die Jungen je nach Alter das Hüten von Vieh und die Feldarbeit, die Mädchen wurden als Kindsmägde und im Haushalt eingesetzt. Die Arbeitsmigration der Schwabenkinder war der puren Not geschuldet: Aus Vorarlberg und Tirol, Graubünden oder Liechtenstein wanderten die Kinder über spezielle Routen über die Alpen nach Oberschwaben, auch und vor allem, „damit zu Hause ein Esser weniger ist“ (S. 48).

In vier thematischen Kapiteln nähern sich die 18 Autorinnen und Autoren dem Phänomen der Schwabenkinder in zahlreichen Facetten: In ersten Kapitel, „Die Heimat“, werden die sozialen und ökonomischen Bedingungen in den Herkunftsregionen der Kinder untersucht. Das Kapitel „Der Weg“ schildert Wege, Pässe, Verkehrsmittel und Sammelpunkte der Kinder; „Der Alltag“ beschreibt die Arbeit der Kinder auch anhand biographischer Skizzen. Das abschließende Kapitel „Nachwirkungen“ behandelt unter anderem das Ende des Schwabengehens im 20. Jahrhundert und die öffentliche Wahrnehmung im Wandel der Jahrhunderte.

Eberhard Fritz schildert in seinem Beitrag zu „Migrationsbewegungen aus den Alpen nach Oberschwaben im 17. und 18. Jahrhundert“ (S. 14-25) die Motivlage der Alpenbewohner und die Situation in Oberschwaben: So baute die Arbeitsmigration der Schwabekinder auf einer jahrhundertealten Tradition intensiver Beziehungen zwischen dem nördlichen Alpenraum und Oberschwaben auf. Die ökonomisch deklassierten Bewohner der Alpentäler nutzten diese Form der „speziellen Migration“, um „dem Bevölkerungsüberdruck in den kargen Berggegenden ein Ventil zu verschaffen“ (S. 24). In Oberschwaben hingegen füllten die Schwabekinder diejenigen Arbeiten aus, die die einheimischen Kinder „entweder aus Statusgründen oder aufgrund der Schulpflicht“ (ebd.) nicht leisten konnten oder sollten.

Andreas Schmauder etwa zeigt in einem Beitrag zum „Hüttekindermarkt in Ravensburg“ (S. 82-89) nicht nur die Praxis des „Abhandelns“ und „Vermarktens“, sowie die Arbeits- und Lohnbedingungen der Kinder, sondern kann auch nachweisen, dass zur Mitte des 19. Jahrhunderts, auch unter dem Einfluss der Revolution von 1848 vehemente Kritik am „Sklavenmarkt in Ravensburg“ (S. 88) aufkam.

In den 1950er Jahren kamen die letzten Schwabekinder auf die Höfe Oberschwabens. Sechs Jahrzehnte, nachdem die letzten Kinder auf Wanderschaft gehen mussten, befassten sich die beiden von der EU durch das Interreg IV-Programm „Alpenrhein-Bodensee-Hochrhein“ geförderten Projekte „Die Schwabekinder“ und „Der Weg der Schwabekinder“ mit diesem historischen Phänomen der Arbeitsmigration von Kindern. 27 Museen, Archive und Kultureinrichtungen in fünf Ländern – Österreich, Italien, Liechtenstein, Schweiz und Deutschland – bieten seit 2012 diverse Ausstellungen an.

Auf der Internetseite [www.schwabekinder.eu](http://www.schwabekinder.eu) können zusätzlich Aufsätze, interaktive Wegekarten und eine Datenbank genutzt werden, um das Leben, Arbeiten und Schicksal der Schwabekinder nachzuverfolgen.

*Simon Palaoro*

*Andrea Hoffmann*: Schnittmengen und Scheidelinien. Juden und Christen in Oberschwaben (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde 110). Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. 2011; 327 Seiten, 22,00 EUR

Das Verhältnis von Juden und Christen während der Zeit des Nationalsozialismus ist ein viel beachtetes und gut erforschtes Thema. Die Beziehungen von Juden und Christen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert sind hingegen erst in den letzten Jahren in den Fokus der Wissenschaft gelangt. Andrea Hoffmann fragt daher in ihrer Untersuchung über Juden und Christen in Oberschwaben nach Kontinuitäten, Brüchen und Rissen in den Beziehungen von der rechtlichen Gleichstellung der Juden in den 1860er Jahren bis zum Hitler Putsch 1923 und der damit einhergehenden Radikalisierung der politischen Konflikte. Es ist eine Zeit, in der sich durch die rechtliche Gleichberechtigung der jüdischen Bevölkerung viele Aspekte im Alltagsleben der Konfessionen, besonders im politischen und wirtschaftlichen Bereich, verändern.

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht das Rabbinat Buchau, eine der ältesten und größten jüdischen Gemeinden Württembergs. Daneben wirft Hoffmann immer wieder kurze Seitenblicke nach Laupheim und nach Ulm sowie auf übergeordnete Vorgänge im Königreich Württemberg und ab 1871 im Deutschen Reich. Anhand des alltäglichen Lebens von Juden und Christen in der oberschwäbisch, katholisch geprägten Kleinstadt Buchau untersucht die Autorin die Schnittmengen und das Ausgrenzende in den Beziehungen der beiden Bevölkerungsgruppen. Die alltäglichen Berührungspunkte sind in vier Kapitel gegliedert und reichen